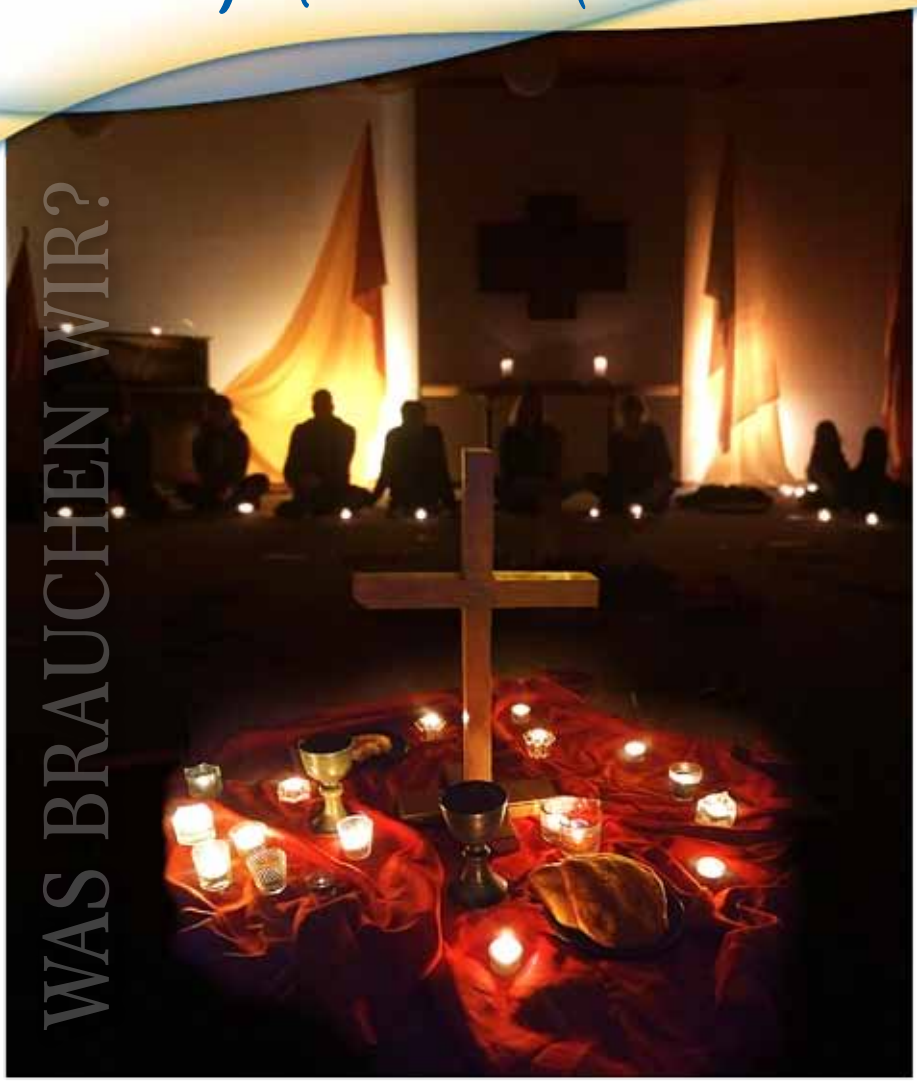
Nr. 211 12|2019

Freundesbrief



EVANGELISCHE
MISSIONSSCHULE
UNTERWEISSACH

- **Brauchen wir Weihnachten?**
  Dr. Matthias Deuschle
- **Näher am Leben predigen**
  Hans Ulrich Dobler
- **Zugerüstet zum Dienst**
  Der 1. Jahrgang stellt sich vor

„Christus, dein Licht
verklärt unsre Schatten,
lasse nicht zu,
dass das Dunkel zu uns spricht.
Christus, dein Licht
erstrahlt auf der Erde,
und du sagst uns:
Auch ihr seid das Licht.“

Gesang aus Taizé

INHALT

S. 3 Schlicht und doch dicht
Thomas Maier

S. 4 Brauchen wir Weihnachten?
Dr. Matthias Deuschle

S. 9 Gerüstet zum Dienst
Der 1. Jahrgang stellt sich vor

S. 12 „Ihre Predigt hat mich sehr angesprochen. Vielen Dank!“
Näher am Leben predigen
Hans Ulrich Dobler

S. 15 Wie gehören Glaube und Liebe zusammen?
Woche diakonischen Lernens an der Missionsschule

S. 18 Bewahrt vor Feuer und Wasser

S. 19 (un)know(n) Jesus: Powerday 2020
Info-Tage 2020

S. 20 Wirklich Mensch: Grund zu feiern

EVANGELISCHE MISSIONSSCHULE UNTERWEISSACH
Seminar für Theologie, Jugend- und Gemeindepädagogik
Berufskolleg und Fachschule mit staatlicher und kirchlicher Anerkennung
Im Wiesental 1 ▪ 71554 Weissach im Tal – Unterweissach
Telefon 0 71 91 / 35 34 - 0 ▪ Fax 0 71 91 / 35 34 - 11
buero@missionsschule.de ▪ www.missionsschule.de

Schlicht und doch dicht

Liebe Leserin, lieber Leser,

ganz schlicht haben wir Anfang November miteinander Abendmahl gefeiert. Unser Andachtsraum war warm erleuchtet mit Kerzen und in den Farben von Taizé gestaltet (Titelbild). Auf dem Boden sitzend haben wir die einfachen und doch tiefgehenden Gesänge aus Taizé miteinander gesungen. Die mehrmalige Wiederholung der Lieder öffnete einen Raum, in dem jeder mit dem, was ihn ausmachte, sein konnte.
„Egal, ob ihr gerade das Gefühl habt, ganz nah bei Gott oder ihm eher fern zu sein,“ sprach uns eine Studierende zu, „Gott ist da. Das hat er zugesagt. Von seiner Seite her steht das fest, egal ob wir ihn gerade spüren oder nicht – »Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende«. Das heißt nicht, dass wir deshalb keine Probleme mehr hätten oder alles immer gut wäre. Nein, es heißt viel mehr, dass Gott auch im Schweren bei uns ist. Er gibt uns Hoffnung, wird Licht in der Nacht des Lebens, wenn wir am Leben verzweifeln. Darauf können wir uns verlassen. Ich finde es sehr tröstlich, dass Gottes Gegenwart nicht davon abhängig ist, was ich gerade fühle, sondern von Gott selbst, der treu ist und der uns dies in seiner Treue zugesagt hat. Gott ist größer als unsere Gefühle.“
Es war schlicht und einfach – und doch oder gerade deshalb: dicht und intensiv. Alles, was wir taten, war, schweigend einzutreten in die Gegenwart Gottes – und in Brot und Wein zu glauben, dass sich Christus gibt und sich mit uns verbindet. Und gerade darin haben wir Gott dann doch gespürt. Und wir mussten unser eigenes Dunkel nicht überspielen. Da, wo es nach uns greift und uns einreden möchte: „Es wird alles schlimmer, alle eure Bemühungen um Gerechtigkeit und Frieden laufen ins Leere. Bemüht euch nicht um Versöhnung. Entschuldige dich nicht. Verharre in deinem Trotz. Pflege deine Verletzung …“ – da erreichte uns seine Stimme: „Auch ihr seid das Licht der Welt. Bleibt Friedensstifter. Nicht ihr müsst dabei den Erfolg garantieren. Wachet und betet. Vergebt. Liebt. Dankt. Vertraut … – ich bleibe euch nah, bin für euch da.“
In dieser Feier leuchtete das göttliche Geheimnis von Weihnachten auf:

„Du Herr, in deiner Himmel
höchster Pracht
wurd‘st ein Gefährte meiner Nacht!
Wer wurd‘ ich, Herr in dieser Nacht?
Herz, halte still und poche sacht!
In Gottes Sohn wurd‘ ich Sein Kind.
Gott wurd‘ als Vater mir gesinnt.
Noch weiss ich nicht:
Was werd‘ ich sein?
Ich spüre nur den hellen Schein!“

Jochen Klepper, in einem Weihnachtslied

An dieser Stelle danken wir vom Redaktionsteam Monika und Georg Streicher von der Druckerei Streicher aus Winnenden. Sie haben unseren Freundesbrief über Jahrzehnte hin mit Sorgfalt gedruckt und immer termingerecht zu uns gebracht. Es war eine Wohltat, ihre Verbindung mit uns an der Missionsschule zu spüren. Nun treten sie in den wohlverdienten Ruhestand und geben ihre Druckerei ab. Wir sind dankbar für die langjährige Zusammenarbeit und erbitten für sie Gottes reichen Segen!

Auch Ihnen wünsche ich den hellen Schein der Weihnacht in Ihr Herz hinein, so dass Sie auch im neuen Jahr immer wieder Jesus zu Ihnen sagen hören: „Mein Friede sei mit dir, ich bleibe dir nah, bin für dich da.“

Mit herzlichen Grüßen – auch von allen Mitarbeitenden unserer Schule
Ihr / Euer

Thomas Maier

Pfr. Thomas Maier
Direktor der Missionsschule

Brauchen wir Weihnachten?

Wie das Weihnachtsfest zu seinem Datum kam

Seit wann und warum wird Weihnachten eigentlich gefeiert? Warum gerade Ende Dezember? Diesen Fragen und ihrer Bedeutung für den christlichen Glauben geht Dr. Matthias Deuschle geschichtlich und theologisch nach. Er ist Pfarrer in Herrenberg-Kuppingen, in Stellenteilung mit seiner Frau, und Privatdozent für Kirchengeschichte an der Universität Tübingen. Matthias Deuschle unterrichtet seit 2018 an der Missionsschule Kirchengeschichte.

Wenn das Weihnachtsgeschäft beginnt, Hochglanzprospekte mit strahlenden Kinderaugen und teuren Geschenken ins Haus flattern und sich der Kalender mit Terminen für sogenannte Weihnachtsfeiern füllt, löst das nicht bei jedem Glücksgefühle aus. Nachdenkliche Zeitgenossen fragen sich dann Jahr für Jahr: Ist das wirklich mein Weihnachten? Oder: Ist das wirklich Weihnachten, wie es gedacht ist? Konsum statt Konzentration in der Adventszeit, Besäufnis statt Besinnung auf Weihnachtsmärkten und Betriebsfeiern, Irrsinn statt Idylle bei dem Versuch, die Familie zusammenzubringen. Nicht wenige suchen andere Wege und überlegen bewusst: Wie will ich die Advents- und Weihnachtszeit gestalten? Wer nicht einfach mitgerissen werden will von dem, was alle tun, muss sich darüber rechtzeitig Gedanken machen.

Das Christentum hat jahrhundertelang gut ohne das Weihnachtsfest gelebt

Kaum einer stellt allerdings die viel radikalere Frage: Brauchen wir Weihnachten überhaupt? Natürlich, die Wirtschaft braucht dieses Fest, der Einzelhandel und das Onlinegeschäft leben davon, Kinder brauchen die Weihnachtsferien und die stimmungsvolle Zeit mit der Familie, und nicht zuletzt leben viele Spendeninitiativen von den Wochen, in denen die Leute offener sind für Emotionen und die Not anderer. Aber die Frage ist doch: Brauchen wir das Fest als Christen? Brauchen wir es für unseren Glauben? Machen wir uns klar: Das Christentum hat jahrhundertelang gut ohne das Weihnachtsfest gelebt. Es gehört nicht zum eisernen Bestand christlicher Feste und hat in der kirchlichen Tradition nie eine mit Karfreitag oder Ostern vergleichbare Geltung besessen. Das hat schon allein damit zu tun, dass im Gegensatz zu Festen wie Ostern oder auch Pfingsten, die fest mit dem jüdischen Festkalender verbunden sind, gar kein Termin für den Geburtstag Jesu vorgegeben war. Auch spielten Geburtstage überhaupt keine bedeutende Rolle im Leben der Menschen, wie es ja heute noch in manchen Kulturen der Fall ist, wo Menschen nicht wissen, an welchem Tag sie geboren wurden und in amtlichen Dokumenten schlicht der 1. Januar eingetragen wird.

Das Weihnachtsfest war eine späte Geburt im christlichen Festkalender. Chrysostomos, Bischof von Antiochien in Syrien und gefeierter Prediger, verkündet am 25. Dezember 386 von der Kanzel:

Noch sind es nicht zehn Jahre, seitdem dieser Tag zu unserer Kenntnis gelangt ist, und trotzdem ist dieses Fest durch euren frommen Eifer zu einer solchen Blüte gediehen, als wäre es ein altes Erbstück aus längst vergangenen Zeiten. Deshalb könnte man diesen Festtag mit Recht einen neuen und auch wieder einen alten nennen; einen neuen, weil er erst jüngst zu unserer Kenntnis gekommen, einen alten und längst gewohnten, weil er dem älteren so schnell ebenbürtig geworden und auf dieselbe Stufe emporgestiegen ist. Gleichwie Pflanzen von edler Art, schon bald nachdem sie in das Erdreich eingesetzt sind, bis zu einer bedeutenden Höhe herangewachsen und binnen kurzer Frist mit Früchten reich beladen sind: so hat auch dieser Festtag, der den Abendländern längst bekannt, bei uns aber erst jetzt vor wenigen Jahren in Übung gekommen ist, in ähnlicher Weise schnell an Bedeutung gewonnen und jetzt schon reiche Früchte getragen; denn dieser unser Versammlungsort ist ja vollständig gefüllt und unsere Kirche zu klein geworden für die Menge derer, die sich hier eingefunden haben.

Deutlich wird daran: Für die Gemeinde in Antiochien war es neu, am 25. Dez. Weihnachten zu feiern. Das Fest hatte seinen Ursprung bei den „Abendländern“, also im Westen des römischen Reiches. Im Verlauf der Predigt präzisiert Chrysostomos weiter: in Rom. Gleichwohl scheint das Fest binnen kürzester Zeit Anklang gefunden zu haben und zu einem Termin geworden zu sein, an dem die Kirche – wie bei uns heute – zu klein wird. Allerding zeigt sich noch etwas: Es gab offensichtlich einen älteren Festtag, der durch dieses neue Fest verdrängt wurde – ein Umstand, der wohl auch zu Widerspruch gegen die neue Praxis führte. Bei dem älteren Festtag handelt es sich um den 6. Januar, das heutige Epiphaniasfest oder Drei-Königs-Fest. Um den Ursprung dieses Festes ranken sich verschiedenste Theorien. Die ältere Meinung, es sei ein ursprünglich in Ägypten entstandener Brauch und der Termin an ein heidnisches Fest angelehnt, wird heute mit guten Gründen in Frage gestellt. Gesichert belegt ist es erst Anfang des 4. Jahrhunderts – und dann als Geburtsfest Jesu. Mit anderen Worten: Es gab in den östlichen Gebieten des Reiches eine Tradition, die davon ausging, dass der Geburtstag Jesu auf den 6. Januar fiel. Allerdings wurde auch dieser Festtag erst verhältnismäßig spät eingeführt. Als sich dann der 25. Dezember durchsetzte, wurde der 6. Januar mit neuen Inhalten, wie z.B. der Taufe Jesu, gefüllt.

Warum aber feierte man plötzlich Weihnachten? Und warum am 25. Dezember?
Auffällig ist: Das Weihnachtsfest kommt in einer Zeit in Mode, in der es üblich wurde, an die Stätten des Lebens Jesu ins heilige Land zu pilgern. Mit Kaiser Konstantin war das Christentum zur anerkannten Religion im Reich aufgestiegen. Er und seine Mutter Helena ließen im ersten Drittel des vierten Jahrhunderts eine Kirche am vermuteten Ort der Geburt Jesu in Bethlehem errichten, die berühmte Geburtskirche. Zahlreiche Pilger strömten dorthin; Berichte, die sich von ihnen erhalten haben, geben einen lebendigen Eindruck davon. Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: Mit dem Ort der Geburt Jesu stieg auch das Interesse an dem Zeitpunkt der Geburt Jesu. Wollte man am Geburtsort Jesu ein Fest in Erinnerung an die Geburt Jesu feiern, dann musste man auch wissen, wann die Geburt stattgefunden hatte.

Wollte man am Geburtsort Jesu ein Fest in Erinnerung an die Geburt Jesu feiern, dann musste man auch wissen, wann die Geburt stattgefunden hatte

Wie aber und warum kam man auf den 25. Dezember? Hören wir noch einmal auf die Predigt des Chrysostomos:

„Deshalb, Geliebte, wollen wir jubeln und frohlocken. Ist nicht Johannes im Schoße seiner Mutter Elisabeth, als Maria sie besuchte, vor Freude aufge-

Die Geburtsgrotte in Bethlehem

hüpft? Wir aber schauen heute nicht etwa Maria, sondern unsern neugeborenen Erlöser selbst; daher sollten wir noch weit mehr frohlocken und jauchzen, zugleich aber voll Bewunderung anstaunen dieses große Geheimnis, das unser Begreifen weit überragt. Denn wie würde es uns vorkommen, sähen wir die Sonne vom Himmel herabsteigen, auf der Erde umher wandeln und von hier aus allen Menschen ihre Strahlen zusenden? Würde nicht dieses Ereignis alle Zuschauer mit Staunen erfüllen? Und doch ist die Sonne nichts weiter als eine Spenderin sichtbaren Lichtes; nun siehe zu und erwäge, was es heißen will, dass die Sonne der Gerechtigkeit aus unserer fleischlichen Natur heraus ihre Strahlen entsendet und unsere Seelen erleuchtet!"

Chrysostomos vergleicht Jesus mit der Sonne und seine Geburt mit dem Erscheinen der Sonne. Biblischer Anhaltspunkt ist für ihn Maleachi 3,20: *„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln."*
Chrysostomos ist nicht der einzige, der die Geburt Jesu und das Weihnachtsfest mit der Sonne in Verbindung bringt. Das ist auch nicht verwunderlich, schließlich werden und wurden Stellen wie Jesaja 9,1: *„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht …"*, immer schon auf die Geburt Jesu bezogen. In der Forschung hat man dann aus der Erwähnung der Sonne eine weitreichende Hypothese abgeleitet, die auch heute noch verbreitet ist: Man habe das Geburtsfest Jesu ganz bewusst auf das heidnische Fest des „sol invictus", des unbesiegbaren Sonnengottes, gelegt, das im Römischen Reich um die Wintersonnwende gefeiert worden sei. Diese religionsgeschichtliche Ableitung wurde und wird dann immer gern als Beleg dafür verwendet, wie sich das Christentum inkulturierte und heidnische Praktiken übernahm. Die neuere Forschung hat allerdings gezeigt, dass es im Römischen Reich gar kein in großem Stil gefeiertes Fest zur Zeit der Wintersonnwende gab. Darüber hinaus passt die Ableitung nicht zu den überlieferten Grundüberzeugungen der Christen im vierten Jahrhundert. Überliefert ist uns nämlich vor allem Polemik gegen heidnische Feste und ihre Ausgestaltung. Augustin, der berühmte Bischof von Hippo in Nordafrika, äußert sich zum Beispiel polemisch über die heidnischen Feierlichkeiten zur Sommersonnwende und zu Neujahr. Von einer Feier zur Wintersonnwende spricht er nicht. Ganz ähnlich lässt sich auch an der Predigt des Chrysostomos ablesen, dass er kein Interesse daran hatte, heidnische Kulte christlich zu „taufen". Vielmehr endet die Predigt mit einer heftigen Polemik gegen die Heiden, die sich über die Feier des Geburtsfestes und die Botschaft, dass Gott in Christus Mensch geworden sei, lustig machten:

Hätte das Weihnachtsfest einen heidnischen Ursprung, dann hätte Chrysostomos sich nicht seitenlang mit den heidnischen Kulten auseinandersetzen können

„Es ist ein Wahnsinn ohne Gleichen: Wenn sie ihre Götter in Steine, in Holzstämme und in Standbilder von ganz gewöhnlicher Sorte einziehen lassen, und darin einsperren wie in einem Gefängnis, dann gleiten sie leicht darüber hinweg und meinen nichts Ungehöriges zu tun oder zu behaupten; wenn wir aber sagen, dass sich Gott durch den heiligen Geist einen lebendigen Tempel zubereitet hat, um durch ihn der Welt das Heil zu bringen: dann treffen uns ihre Schmähungen!"

Hätte das Weihnachtsfest einen heidnischen Ursprung, dann hätte er sich nicht seitenlang mit den heidnischen Kulten auseinandersetzen können, ohne dies auch nur anzudeuten. Kurz: Die religionsgeschichtliche Erklärung für den Ursprung des Weihnachtsfestes wirft mehr Fragen auf als sie klärt und entspringt eher modernem Denken als dem vierten Jahrhundert.

Chrysostomos Mosaik in der Hagia Sophia, Istanbul

Wie kam man aber dann auf den 25. Dezember? Chrysostomos bietet in seiner Predigt mehrere Erklärungen für den Termin. Er versucht von der Geschichte des Zacharias her den Geburtstermin des Johannes und von daher den der Geburt Jesu abzuleiten, er verweist darauf, dass der Brauch aus Rom komme und man dort schließlich wissen müsse, wann die Volkszählung unter Kaiser Augustus stattgefunden habe. Bei genauerem Hinsehen sind die Berechnungsversuche zwar ebenso wenig überzeugend wie die Berechnungen anderer Zeitgenossen, eines ist aber deutlich: Man wollte wirklich an dem Termin feiern, an dem das Ereignis historisch stattgefunden hatte. Dies trifft sich wiederum mit dem Interesse der Pilger im vierten Jahrhundert: Man wollte die Orte aufsuchen, an denen Jesus wirklich gelebt und gewirkt hatte. Möglicherweise verband sich das Interesse mit einer theologischen Betrachtung: Wenn Jesus die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht der Welt ist, dann würde es doch gut passen, wenn der Vater ihn zu dem Zeitpunkt auf die Welt sandte, als die Sonne geboren wurde, zur Zeit der Wintersonnwende. Diskutiert wurde aber stets die historische Frage: Wann wurde Jesus wirklich geboren?
Mit Sicherheit ließ sich dieser Termin nicht mehr ermitteln. Das ist das Schicksal jeder historischen Forschung: Über Wahrscheinlichkeiten kommt sie nicht hinaus. Ihre Stärke ist aber: Sie hat die Wirklichkeit für sich. Wenn Jesus wirklich gelebt hat, dann muss er auch an einem bestimmten Tag auf die Welt gekommen sein, und dann kann man versuchen, diesen historischen Termin so genau wie möglich zu ermitteln.

Allerdings ist Weihnachten ja nicht nur das Fest derer, die sich für Geschichte interessieren. Damit komme ich auf die Frage zurück: Warum brauchen wir Weihnachten – also nicht nur die Weihnachtsgeschichten aus den Evangelien, sondern einen richtigen Termin, an dem wir diese Geschichten lesen, auslegen und feiern, was sie uns erzählen?
Warum brauchen wir dieses Fest, das – wie die ersten Jahrhunderte zeigen – doch gar nicht notwendig ist für die Existenz des Christentums?
Meine Antwort: An Weihnachten feiern wir, dass Gott Geschichte schreibt in und mit dieser Welt, dass Gott kein Gedanke, der Glaube keine fromme Einbildung und das, was uns die Bibel erzählt, nicht irgendwelche schönen Geschichten sind. An Weihnachten feiern wir, dass sich Gott in diese Welt hineinbegeben hat – in Raum und Zeit –, dass er von außen auf uns zukommt, um sich von uns finden zu lassen.

An Weihnachten feiern wir, dass Gott Geschichte schreibt in und mit dieser Welt, dass Gott kein Gedanke, der Glaube keine fromme Einbildung und das, was uns die Bibel erzählt, nicht irgendwelche schönen Geschichten sind

Mir begegnet heute bei vielen Menschen großes Desinteresse im Blick auf die Geschichte. Auch die christlichen Gemeinden sind davon angesteckt: Es wird nicht mehr danach gefragt, was historisch an dem dran ist, was im Neuen Testament berichtet wird. Es wird vielmehr gefragt, wie die Geschichten auf uns wirken, was sie auslösen und mir zu sagen haben. Aber ohne das, was geschehen ist, blieben diese Geschichten haltlos. Wäre Gott nicht wirklich in diese Welt gekommen, wäre auch das nicht wirklich, was Jesus für uns getan hat. Weihnachten ist ein Haftpunkt für unseren Glauben: Jesus ist wirklich Mensch geworden, weil wir ihn brauchen – im Leben und im Sterben. Das ist nicht weniger real als mein eigenes Leben. Wenn mich das Weihnachtsfest daran erinnern kann, dann gibt es allen Grund, es zu feiern.

Dr. Matthias Deuschle

Zugerüstet zum Dienst

„Die Nacht zieht auf, und nun mein Studium beginnt. Es soll nicht enden vor meiner Ordination."

So wurden wir an unserem ersten Abend an der Missionsschule in mittelaterlicher Atmosphäre feierlich mit einem Eid in die Schulgemeinschaft aufgenommen. Das hat uns noch einmal vergewissert, wozu und warum wir uns für diese Ausbildung an der Missionsschule entschieden haben. Seitdem hat uns das Mittelalter-Setting, in dem wir diese Begrüßung feierten, nicht mehr losgelassen. Wie ein Knappe in eine Rittergilde unerfahren aufgenommen wird und später als edler Ritter die Gilde verlässt, so wollen auch wir in den vier Jahren in unserer Persönlichkeit reifen, an Erfahrung gewinnen und geistlich zugerüstet werden – ganz im Sinne von Epheser 6,10f: *„Werdet stark durch eure Verbundenheit mit dem Herrn. Lasst euch stärken durch seine Kraft. Legt die Waffen an, die Gott euch gibt."*

In diesem Sinne wollen wir die geistliche Rüstung anlegen, das Schwert als Wort Gottes gebrauchen lernen und den Glauben als Schild hochhalten. Wir wollen in unserer Ausbildung optimal zugerüstet werden und intensiv trainieren, um danach Gott und Menschen zu dienen.

Rebekka Boch
20 Jahre • Liedolsheim (BW)

In meiner Heimatgemeinde und während meines FSJ im Schloss Unteröwisheim haben mich immer wieder verschiedene Menschen auf meinem Lebens- und Glaubensweg begleitet, gestärkt und ermutigt. Ich empfand es als Segen, Menschen um mich zu haben, die Anteil an meinem Leben genommen haben und für mich da waren. An der EMU möchte ich dafür gerüstet werden, selbst Wegbegleiter für Menschen sein zu können.

Elin Dutt
20 Jahre • Bernhausen (BW)

Wenn ich später als Jugendreferentin arbeite, möchte ich anschaulich und theologisch gefestigt verkündigen können. Deshalb freue ich mich, dass ich an der Missionsschule die Möglichkeit habe, meine rhetorischen Fähigkeiten zu verbessern. Außerdem möchte ich meine eigenen Ansichten hinterfragen und andere Standpunkte umfassend bedenken, um meine Meinung reflektiert und begründet darstellen zu können.

Nina Stubenrauch
21 Jahre • Herbrechtingen (BW)

In meiner Ausbildung will ich lernen, wie ich Menschen das Evangelium so einfach und präzise wie möglich verständlich machen kann. Ich will verstehen, was sie brauchen, und ihren Bedürfnissen entgegen kommen, um ihnen einen Zugang zum Glauben zu verschaffen. Ich will auf Augenhöhe einen Glauben vermitteln, der für das Leben und den Alltag Relevanz hat.

Raphael Kulajew
19 Jahre • Baiersbronn (BW)

Aufgeben ist meist der einfachere Weg. Doch nicht aufzugeben habe ich in meinem FSJ auf dem Schönblick bei der praktischen Arbeit gelernt. Auch in Bezug auf den Glauben halte ich Aufgeben für keine Option. Im ersten Petrusbrief wird von uns Christen gefordert, dass wir Rechenschaft über unseren Glauben ablegen sollen. Das zu lernen, erhoffe ich mir an der Missionsschule – um im hauptamtlichen Dienst und im Alltag Rede und Antwort stehen zu können.

Frieder Rühle
21 Jahre • Karlsbad (BW)

Als Kletterer und Bergsteiger stehe ich häufig vor großen Herausforderungen. Immer wieder darf ich meine Grenzen weiter und meine Ziele neu setzen. Dabei ist die Motivation und Unterstützung von Freunden entscheidend. So will ich mehr zugerüstet werden, damit ich Menschen darin bestärken kann, ihre Ziele klar zu setzen und über ihre eigenen Grenzen und Mauern zu springen.

Elisabeth König
26 Jahre • Nürnberg (BY)

Zugerüstet werden im Glauben, um anderen ein Vorbild im Glauben sein zu können – das erhoffe ich mir von meinen vier Jahren hier an der Missionsschule. Ich freue mich darauf, viel Neues über und in der Bibel zu entdecken, aber auch zu lernen, wie ich meinen Glauben an andere weitergeben und sie für ein Leben mit Jesus begeistern kann.

Ida Eberhardt
23 Jahre • Bebra (HE)

Ich freue mich unfassbar an Menschen, an allem, was sie mitbringen. Alle Menschen haben Fähigkeiten, die es zu entdecken gilt. Ich habe die Vision, diejenigen zu unterstützen, die ihre Gaben selbst nicht sehen, die ihre eigene Schönheit nicht sehen können. Darum freue mich sehr auf den hauptamtlichen Dienst und auf das, was die Missionsschule für mich bereit hält.

Laura Ungericht
20 Jahre • Ebhausen (BW)

Als Teilnehmerin oder Mitarbeiterin durfte ich immer wieder erleben, wie gut es tut, wenn Menschen mir Mut machen, mich mit meinen Gaben einzubringen. Deshalb möchte ich hier zugerüstet werden, Menschen zu ermutigen. Ich will sie begleiten, in Glauben und Persönlichkeit stärken, ihnen Mut machen, selbstbewusst ihren Glauben zu teilen, und sie ermutigen, sich mit ihren Gaben und Stärken in der Gemeinde und im Alltag einzusetzen.

Luisa Walz
20 Jahre • Bruchsal (BW)

Während meines FSJ in der Jugendarbeit einer Kirchengemeinde war es für mich noch einmal besonders bereichernd, mit anderen Menschen unterwegs zu sein. Genau darauf möchte ich nach meiner Ausbildung einen Schwerpunkt meiner Arbeit legen. Für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene möchte ich eine Vertrauensperson sein, an die sie sich mit persönlichen Anliegen wie auch mit Glaubensfragen wenden können. Hier an der Missionsschule will ich mich dafür rüsten lassen.

Zugerüstet zum Dienst

„Die Nacht zieht auf, und nun mein Studium beginnt. Es soll nicht enden vor meiner Ordination."

„Ihre Predigt hat mich sehr angesprochen. Vielen Dank!"

Eine einfache Methode, näher am Leben zu predigen

Wann spricht eine Predigt etwas in uns an? Wann berührt und bewegt sie uns? Wie kann man lernen, eine Ansprache so zu gestalten, dass sie ankommt?
Hans Ulrich Dobler, unser Praxisdozent, nimmt uns mit in seinen Homiletikunterricht (Predigtlehre) hinein.

Es ist Sonntagmorgen, und ich verlasse fröhlich den soeben besuchten Gottesdienst. Gerne drücke ich noch beim Ausgang der Pfarrerin die Hand und bedanke mich für die inspirierende Predigt, mit der sie heute mein Herz berührt hat. Ich weiß selbst, wie schwer das ist, und zolle jeder Pfarrerin und jedem Pastor großen Respekt, sich Sonntag für Sonntag der Aufgabe zu stellen, ihrer Gemeinde in der Predigt etwas Interessantes und Neues mitteilen zu wollen. Wie oft stehen sie vor dem Problem, dass die Kernaussagen des Bibeltextes schon so bekannt sind, dass man damit augenscheinlich keinen langjährigen Gottesdienstbesucher von Neuem faszinieren kann und er anschließend die Kirche verlässt mit den Worten „Vielen Dank, Herr Pfarrer. Das war mal wieder sehr spannend. Da muss ich noch länger darüber nachdenken." Darum kann ich auch verstehen, warum es so viele Predigten gibt, die letztlich aus einer Ansammlung von Richtigkeiten bestehen und langweilen, weil sie nur wiederholen, was mir schon hundert Mal vorher gesagt wurde. Es darf sich ja gerne mal etwas wiederholen, aber ich brauche auch immer wieder etwas, das mich inspiriert und zum weiteren Nachdenken anregt.

Viele Predigten bestehen letztlich aus einer Ansammlung von Richtigkeiten und langweilen, weil sie nur wiederholen, was mir schon hundert Mal vorher gesagt wurde

Im Unterricht an der Missionsschule übe ich als Homiletikdozent mit unseren Studierenden eine Methode ein, die in der Predigtvorbereitung eine Hilfe ist, Neues und Spannendes im Bibeltext zu entdecken. Dazu gehe ich wie folgt vor:

Zunächst lasse ich sie zu dem bekannten Psalmvers: *„Befiel dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen"* (Psalm 37,5) drei Predigtgedanken herausfinden, die ihrer Meinung nach wert sind, als Predigtgedanken ausgeführt zu werden. Meist werden dann Gedanken wie diese geäußert:

1. Vertraue Gott deinen Lebensweg an.
2. Hoffe darauf, dass dein Weg mit Gott gut wird.
3. Gott verspricht dir, dass er gut wird.

Wenn ich sie dann frage, ob sie diese Aussagen interessant finden und sie sich vorstellen können, daraus eine spannende Predigt zu formulieren, herrscht häufig betretene Stille. Ja, eine Predigt könnten sie schon schreiben, aber interessant wäre sie nicht. Dazu ist der Inhalt viel zu bekannt und abgedroschen.

Im zweiten Schritt haben die Studierenden 20 Minuten Zeit, Fragen an den Text zu formulieren. Leitfragen dazu sind: Verstehe ich etwas inhaltlich nicht? Irritieren mich Widersprüche im Vers, bzw. im Blick auf andere Aussagen in der Bibel? Wie kann ich von dem her, was ich lese, konkret mit Gott und mir selbst umgehen? Was wären die Folgen, wenn ich es eins zu eins im Alltag umsetzen würde? Was würde sich ändern? …

Im Blick auf diesen Psalmvers werden beispielsweise folgende Fragen immer wieder gestellt:

- Wie „befehle" ich konkret Gott meinen Weg an? Was muss ich dazu tun? Wie mache ich das im Alltag?
- Was bedeutet in diesem Zusammenhang „auf Gott hoffen"? Welchen Inhalt hat dieses Hoffen?
- Macht Gott wirklich alles gut? Warum gibt es dann selbst unter Christen Leid und Schmerz? Heißt „wohl machen", dass alles gut wird oder hat es vielleicht auch noch eine andere Bedeutung?
- Wenn nicht alles gut wird, habe ich dann zu wenig gehofft oder zu wenig meinen Lebensweg Gott anbefohlen?
- Wie viel muss ich tun und wie viel tut Gott?
- …

Anschließend sammeln wir die ganzen Fragen, und jeder darf sich eine oder zwei davon aussuchen, die ihn besonders ansprechen und sein Interesse geweckt haben. Mit diesen Fragen ziehen sich dann die Studierenden je auf ihr Zimmer zurück und suchen mit Hilfe der Bibel und weiterer Literatur nach Antworten.
In der nächsten Unterrichtseinheit berichten sich die Studierenden gegenseitig von ihren Erkenntnissen und teilen einander ihre Antworten mit. Jedes Mal bin ich erstaunt, welche Antworten die Studierenden finden, und dabei lerne ich selbst auch immer Neues dazu.

Wozu dies alles? Die Erfahrung zeigt, dass die Fragen, die ich an den Text stelle, häufig genau die Fragen sind, die meine Hörer interessieren. Mit diesen Fragen kann ich bei ihnen Aufmerksamkeit wecken und sie neugierig machen auf meine Antworten. Und dann predige ich ihnen fröhlich, was ich in der Vorbereitung herausgefunden habe. Damit schlage ich zwei Fliegen mit einer Klappe: Die Zuhörer werden neugierig, und ich habe mit den Antworten genug inhaltlichen Stoff für eine Predigt. Sie hat so große Chancen, nicht zäh und langweilig zu werden, sondern von dem Neuen zu leben, das ich dem Hörer zu sagen habe.

Das Fragenstellen und Antwortenfinden hat nicht nur meine Predigten interessanter gemacht, sondern hat mir eine größere Freude am Predigen geschenkt. Wenn ich über Tage, manchmal sogar Wochen eine Frage oder ein theologisches Problem durchdacht habe und immer wieder selbst für mich zu überraschenden Antworten gekommen bin, habe ich auch große Lust, dies meinen Hörern weiterzugeben. Und das spüren die Predigthörer. Meine Präsenz wird stärker, meine Stimme lebendiger und der Kontakt zu den Hörern intensiver.

Die Erfahrung zeigt, dass die Fragen, die ich an den Text stelle, häufig genau die Fragen sind, die meine Hörer interessieren

Gleichzeitig habe ich mit jeder Predigt mein theologisches Denken vertieft und kann Fragenden auch in der Seelsorge oder in Bibelgesprächen lebensnähere Antworten geben. Selbst wenn eine Predigt gehalten ist, beschäftigt mich manche Frage noch weiter, und jedes Mal, wenn dann irgendein Artikel in einer Zeitschrift oder eine andere Predigt auf das Thema Bezug nimmt, bin ich sofort neugierig und gespannt: Welche neue Einsicht gewinne ich? Was verstehe ich tiefer? Was werde ich in einem neuen Licht sehen?

Diese Methode klingt einfach, ja fast banal: ein paar Fragen stellen und ein paar Antworten finden. Und sie ist in der Tat eine einfache Übung. Viele Fragen stellen sich von alleine, wenn man nur offen und ehrlich in sich geht und hört, welche Gedanken aufkommen. Auch sind wir es schon seit unserer frühen Kindheit gewohnt, Fragen zu stellen, denn sie sind der Schlüssel zum Lernen. Schon immer locken uns Fragen aus dem gewohnten Denken heraus. Sie wollen über das bereits Bekannte hinaustreten, Neues entdecken und den Horizont verschieben. Darin haben wir durch lebenslanges Training viel Erfahrung. Unser Gehirn kann das hervorragend, weil es schon immer so lernt und arbeitet. Wir müssen es also nur nutzen und für unsere Methode anwenden.

Schon immer locken uns Fragen aus dem gewohnten Denken heraus. Sie wollen über das bereits Bekannte hinaustreten, Neues entdecken und den Horizont verschieben

Viel herausfordernder ist jedoch das Beantworten der Fragen. Dort liegt die eigentliche Arbeit. Aber nur wenn ich den Mut aufbringe, eine herausfordernde Frage anzupacken, und intensiv um eine Antwort ringe, werde ich meinem Auftrag der Verkündigung gerecht. Mit weniger will ich mich nicht zufriedengeben. Dann denken hoffentlich am Ende manche meiner Zuhörer im Stillen oder sprechen es vielleicht sogar beim Verabschieden laut aus: „Sie haben heute aber mal wieder spannend gepredigt. Vielen Dank!“

Hans Ulrich Dobler

Wie gehören Glaube und Liebe zusammen?

Woche diakonischen Lernens an der Missionsschule

Mitte September beschäftigte sich unser dritter Jahrgang eine Woche lang intensiv mit der Frage diakonischen Handelns. Am Anfang stand die Reflexion eigener Erfahrungen mit Diakonie in Familie und Gemeinde oder auch während eines Freiwilligen Sozialen Jahres. Daraus ergaben sich viele Fragen, wie: Was macht helfendes Handeln zu diakonischem Handeln, und was bewegt Christen überhaupt dazu? Wie kann in einer Gemeinde diakonisches Bewusstsein geweckt und vertieft werden? Was können dabei Ehrenamtliche einbringen und wo braucht es unbedingt Professionalität? Welche Angebote machen konkret Diakoniestationen, Diakonische Bezirksstellen und große diakonische Einrichtungen? Und wer finanziert das? Was ermöglicht das staatliche Sozialgesetzbuch?
Antworten haben die Studierenden auf unterschiedlichen Wegen gesucht und gefunden: Durch die Lektüre von Fachliteratur und in der Diskussion mit unserer Pädagogikdozentin, Birgit Steinhäußer, und Thomas Maier als Dozent für Sozialethik. Dabei ging es immer wieder darum, wie wir als Kirche und als Christen unseren Glauben gesellschaftsrelevant leben und mit anderen teilen und dass Diakonie eine Wesensäußerung der christlichen Gemeinde ist bzw. eigentlich sein müsste. Aber auch der Besuch von Einrichtungen vor Ort erbrachte wichtige Erkenntisse. Da war zum einen „fam futur“ in Backnang, ein Zentrum für Kinder, Jugendliche und Familien, und zum anderen die Karlshöhe in Ludwigsburg, eine große diakonische Einrichtung mit über 600 Beschäftigten. Die Gespräche mit Mitarbeitenden haben die Fragen und Antworten vertieft und den Blick geschärft für das, was geleistet wird, mit welchen Problemen sich Diakonie heute auseinandersetzen muss und wie sie ihr diakonisch-christliches Profil bewahren kann.
Was diese Woche zu einer besonderen Woche gemacht hat, zeigen einige persönliche Eindrücke von Studierenden.

Der geringste Bruder

Jesus, Du bist mein geringster Bruder.
Öffne ich meine Augen für Deinen suchenden Blick?
Öffne ich meine Ohren für Deinen leisen Hilferuf?
Öffne ich mein Herz für die Berührung durch Deine Not?

Jesus, ich bin Dein geringster Bruder.
Bemerkst Du meinen suchenden Blick?
Hörst Du meinen leisen Hilferuf?
Lässt Du Dein Herz berühren durch meine Not?

Jesus, Du sendest mich.
Öffne mir Augen, Ohren und Herz.
Jesus, Du hilfst mir, hilfst durch mich.
Ich will helfen und mir helfen lassen.

Mathias Katz

Ausschnitt aus Vincent van Gogh: Der barmherzige Samariter

Keine Kirche ohne Diakonie

Das Diakonische Werk, der Fußballverein, der Faschingsverein. Und daneben die Kirche. Diakonie – ein Verein wie jeder andere? In dieser Woche ist mir besonders deutlich geworden: Es gibt keine Diakonie ohne Kirche und keine Kirche ohne Diakonie. Diakonie ist dort, wo unser Glaube an Jesus am Nächsten Gestalt gewinnt. Dort, wo wir anderen Menschen in ihrer Not helfen. Das kann bedeuten, bei der Diakonie angestellt zu sein, es kann aber auch bedeuten, für eine kranke Nachbarin einzukaufen oder einem Menschen Zeit zu schenken, ihm zuzuhören, weil er gerade meine seelische Unterstützung braucht. Unser Glaube ohne diakonisches Handeln ist leeres Gelaber, ein Gedankenkonstrukt ohne Bedeutung. Dabei glauben wir doch an den lebendigen Jesus, der sich uns in unserer Not zuwendet, der sich für uns aufgeopfert hat und der Grund unserer Hoffnung ist.

Diakonie ist dort, wo unser Glaube an Jesus am Nächsten Gestalt gewinnt

Eine zweite Sache: Wir alle sind selbst betroffen. Wir alle brauchen Hilfe, sind angewiesen auf andere. Jeder von uns ist als Baby in diese Welt gekommen und musste alles von Anfang an lernen. Niemand kann jemals behaupten, er hätte ausgelernt oder bräuchte bei nichts mehr Hilfe. Niemand kann sich selbst retten. Dafür ist Jesus gekommen. In ihm ist es unser Auftrag, unseren Nächsten zu lieben und uns auch für die Menschen „am Rand“ einzusetzen. Genau das tun wir, wenn wir diakonisch handeln. Und im Optimalfall immer in dem Bewusstsein, dass wir alle Hilfsbedürftige sind und es letztlich keinen Arzt gibt außer Gott allein.

Irina Kocher

Menschen mit dem Blick Jesu begegnen

Mein persönliches Highlight war die Begegnung mit Pfarrerin Dr. Dörte Bester, dem Theologischen Vorstand der Karlshöhe in Ludwigsburg. Ihre Ausstrahlung, ihre klare und an Jesus orientierte Einstellung gegenüber den Menschen und den damit verbundenen Aufgaben begeistern mich.
Was sie verkörpert, macht für mich diakonisches Handeln zu einem besonderen Handeln: Menschen in ihren Nöten mit dem Blick Jesu und mit Wertschätzung zu begegnen und gleichzeitig meine eigene Bedürftigkeit zu kennen; die daraus entstehende Lebensqualität des Einzelnen als Maß der Erfolgsmessung zu sehen.
Geleitet vom Heiligen Geist möchte ich mich immer wieder neu von einer Hoffnung beschenken lassen, die weiter reicht als unsere, als meine Begrenzungen menschlicher Möglichkeiten.
Die Liebe, die ich von Gott erfahren habe, soll mich antreiben und mir die Augen für die Nöte meines Nächsten öffnen. Aus dieser verändernden Erfahrung heraus möchte ich Menschen in ihren Nöten begegnen, in ihnen das Ebenbild Gottes sehen und sie respektieren – ausgerichtet an der biblischen Geschichte vom Barmherzigen Samariter.
Herausforderungen bleiben trotzdem: Wer ist zu welcher Zeit mein Nächster? Wo bzw. wie kann ich mit meinen begrenzten Ressourcen Not lindern? Darüber hinaus möchte ich Dankbarkeit entwickeln. Durch den Kontakt mit Menschen können sich mir unbekannte Seiten des Lebens erschließen. Dieser unbezahlbare Gewinn lässt mich das Leben im Allgemeinen, aber vor allem auch mein eigenes Leben tiefer verstehen.

Beatrice Böttinger

Mitarbeit von Mitchristen

Ich habe zunächst nicht gesehen, wo der christliche Glaube bei der diakonischen Arbeit auf der Karlshöhe eine wesentliche Rolle spielt. Mitarbeiter, die sich nicht als Christen verstehen, werden eingestellt. Im Gespräch mit Frau Dr. Bester, wurde jedoch für mich deutlich, dass die christliche Tradition mit ihren Werten wie ein Schirm über die Arbeit gespannt ist. Dies ändert sich auch nicht durch die Mithilfe von Nichtchristen, denn es gibt auch viele Überschneidungen im Denken und Handeln. Es ist schön zu sehen, dass die Diakonie in Ludwigsburg eine theologische Leitung hat, die sich auch mit solchen Fragen auseinandersetzt.

Philipp Präger

„Arbeit“ in einem neuem Licht

Der Begriff Arbeit bekam für mich eine ganz neue Bedeutung. Heutzutage geht es oftmals nur darum, ob ich an einer angesehenen Stelle arbeite und was ich dabei verdiene. Beim Besuch der Therapeutischen Werkstätten auf der Karlshöhe ist uns eine ganz andere Denkweise über Arbeit aufgezeigt worden: *Arbeit gibt Struktur und Sinn im Leben.* Hätten etwa Suchtkranke keine Arbeit, würden sie Langeweile empfinden und keinen Sinn in ihrem Leben sehen, dann würden sie eher ihrer Sucht nachgehen und in ihr womöglich „ertrinken“. Die Therapeutischen Werkstätten bieten ihnen Struktur und die Möglichkeit, in ihrer Arbeit Sinn zu erfahren. Und es kann schon eine Verbesserung sein, wenn jemand anstatt 15 Bier am Tag nur noch acht trinkt.

Marcel Füßer

3. Jahrgang mit Thomas Maier auf der Karlshöhe

Einen entscheidenden Unterschied machen

Nach der Lektüre des Leitbilds der Württembergischen Diakonie ist mir klar geworden, wie sehr sich diakonisches Handeln am christlichen Glauben orientiert und dass der Auftrag Jesu, diakonisch zu handeln, allen Christen gilt und er sie dazu auch befähigt. Diakonie ist ein wesentlicher Bestandteil von Kirche. Zum diakonischen Handeln gehört die Liebe zu Jesus und zu den Menschen. Mir wurde klar, wie oft ich als Christ schon unbewusst diakonisch gehandelt habe.
Diakonisches Handeln ist mein Auftrag als Christ, es ist nicht etwas, was nur weit weg in Diakonieeinrichtungen geschieht. Es beginnt direkt vor meiner Haustür. Wir als Kirche und als Christen können hier einen entscheidenden Unterschied machen. Warum schieben wir das so weit von uns weg und überlassen das diakonischen Einrichtungen? Es ist doch auch meine Aufgabe, Gott auf dieser Welt sichtbar zu machen.

Paula Heidt

… die Menschen durch Jesu Augen sehen. Dieser Blick ist geprägt von der Würde und Hoffnung für den Einzelnen.

Würde und Hoffnung

Ich habe durch die Menschen, denen wir begegnet sind, ein neues und weiteres Bild von diakonischem Handeln bekommen. Besonders aufgefallen ist mir der Aspekt, dass Menschen, die diakonisch handeln, anderen Menschen da begegnen, wo sie Hilfe brauchen, und diese durch Jesu Augen sehen. Dieser Blick ist geprägt von der Würde und Hoffnung für den Einzelnen.
Dabei ist es besonders wichtig zu sehen, dass beide, Helfender und Bedürftiger, gleichermaßen Geschöpfe und Ebenbilder Gottes sind und auf die Liebe und Gnade Gottes angewiesen sind.

Anike Kohlenberg

Bewahrt vor Feuer und Wasser

Dachsanierung und Brandschutztüren

Mit den letzten noch ausstehenden Brandschutztüren in Speisesaal, Büroräumen und Gästezimmern konnten wir Anfang Oktober die Brandschutzmaßnahmen in unserem Haupthaus abschließen. Wir sind froh und dankbar, dass es während vieler Jahrzehnte nie gebrannt hat und niemand zu Schaden gekommen ist – ganz im Sinne von Paul Gerhardts Morgenlied (EG 447,4):

Dass Feuerflammen
uns nicht allzusammen
mit unsern Häusern
unversehns gefressen,
das macht's, dass wir in
seinem Schoss gesessen.
Lobet den Herren!

Jetzt steht noch die dringend nötige Flachdachsanierung an. Im Sommer und Frühherbst ist bei starkem Regen zwei Mal viel Wasser ins Foyer und in die Küche gelaufen – glücklicher Weise mit noch geringen Schäden. Um größere zu vermeiden, müssen wir noch vor Weihnachten das Dach komplett neu abdichten. In diesem Zuge werden wir es auch mit einem Rauch- und Wärmeabzugsfenster ausstatten und energetisch gut isolieren – das ist für den Brandschutz, die Energieeinsparung und für unsere Umwelt wichtig. Die veranschlagten Kosten liegen bei etwa 45.000 Euro.
Wir freuen uns, wenn Sie uns bei dieser Maßnahme unter die Arme greifen können – herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Ralf Dörr, Vorsitzender
der Bahnauer Bruderschaft

Thomas Maier
Direktor der Missionsschule

Bruderschaftsnachmittag im „tropffreien" Speisesaal. Links der Wasserschaden und die neue Brandschutztür im Eingangsbereich

(un)know(n) Jesus

POWERDAY am 28. März 2020

Neue, eher weniger bekannte Seiten von Jesus kennenlernen – das steckt hinter dem Slogan des Powerday 2020: „(un)know(n) Jesus".
Zweimal feiern wir an diesem Tag Gottesdienst: Morgens, verbunden mit einem Brunch, und abends zum Abschluss.
Maximilian Mohnfeld wird zum Thema predigen. Er ist im Landesjugendwerk unter anderem für die Bereiche Jugendevangelisation und Jugendgottesdienste beauftragt.
Ein weiterer Schwerpunkt des Powerday ist der Nachmittag mit vielen frischen Impulsen zu unterschiedlichsten Themen der Jugendarbeit. Unter zahlreichen Workshops und Seminaren können die Teilnehmenden ihr persönliches Programm wählen. Die Vorbereitungen laufen, und wir freuen uns sehr darauf, den Mitarbeitenden in Gemeinden, CVJMs, Jugoteams und Jugendwerken, sowie den Trainees und interessierten Konfis mit diesem Tag zu dienen.
Die **Flyer werden Anfang Dezember verschickt**. Bestellungen mit Stückzahl bitte an: buero@missionsschule.de
Weitere Infos stehen ab Mitte Dezember auf unserer Homepage: www.powerday.de

www.powerday.de Powerday powerday_2019

INFO-TAGE

11.–14. MÄRZ 2020
6.–9. MAI 2020

jeweils Mittwochabend bis Samstag 13:30
Anreise bis 20 Uhr

Haben Sie Interesse an einer Ausbildung zum hauptamtlichen Dienst als:

- Gemeindepädagoge/in
- Jugendreferent/in
- Gemeindediakon/in
- Gemeinschaftsprediger/in
- Religionslehrer/in

Die Evangelische Missionsschule Unterweissach bietet eine fundierte, kirchlich und staatlich anerkannte Ausbildung für solche und ähnliche hauptamtliche Dienste.

AUS DEM PROGRAMM

- Teilnahme am Unterricht
- Konzeption der Ausbildung
- Das gemeinsame Leben und Studierende kennen lernen
- Ehrenamtlich bleiben – hauptamtlich werden?
- Gespräche mit Dozenten/innen

ANMELDUNG: buero@missionsschule.de
AUSFÜHRLICHE INFOS:
WWW.MISSIONSSCHULE.DE

IMPRESSUM

Herausgeber:
EVANG. MISSIONSSCHULE UNTERWEISSACH,
Seminar für Theologie, Jugend- und Gemeindepädagogik der Bahnauer Bruderschaft GmbH
Im Wiesental 1 • 71554 Weissach im Tal • Tel.: 0 71 91. 35 34-0
Fax: 0 71 91. 35 34-11 • eMail: buero@missionsschule.de
www.missionsschule.de

Redaktion:
Rebekka Koloska, Pia Rölle, Nina Stubenrauch, Jürgen Schwarz, Renate Wachter, Manfred Zoll, Uli Gutekunst, Thomas Maier (verantwortlich).

Quellennachweis:
S.3, Gedicht: Jochen Klepper aus Kyrie, leicht modernisiert; S.4-7+20: Gereth Harper, unsplash.com; S.6, Dirk D + S.7: Wikipedia; S.12-14 pixabay; S.19 li.: AdobeStock; alle anderen privat oder Archiv der Evang. Missionsschule Unterweissach.

Konten:
Kreissparkasse Waiblingen • IBAN DE40 6025 0010 0000 0078 76 • BIC SOLADES1WBN
Volksbank Backnang • IBAN DE33 6029 1120 0003 7460 03 • BIC GENODES1VBK

Grafische Gestaltung und Illustrationen: Uli Gutekunst, Neuffen, www.uli-guteKunst.de
Druck: Streicher Druck GmbH, Winnenden • **Papier**: chlorfrei gebleicht, 50% Altpapier

Jesus ist

WIRKLICH MENSCH

geworden,
weil wir ihn brauchen –
im Leben und im Sterben.
Das ist nicht weniger real
als mein eigenes Leben.
Wenn mich das Weihnachtsfest
daran erinnern kann,
dann gibt es allen

GRUND ZU FEIERN

es

Dr. Matthias Deuschle (ab S. 4)